

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 1

50. Jahrgang

Januar 1996

*In „Gott“ setzt sich die unvordenkliche
Selbstgerechtigkeit des menschlichen
Herrschaftswillens ein Maß.*

Christoph Miething

Rückkehr der Religion?

Eine verbreitete Meinung besagt, die Religion werde in Zukunft an Bedeutung eher gewinnen als verlieren: als Hilfsmittel individueller Kontingenzbewältigung, in weniger westlich geprägten Teilen der Erde als politisch-gesellschaftlicher Faktor. Religion sei gewissermaßen ein „Megathema“, dem man sich auf die Dauer weniger denn je entziehen könne. Immer häufiger ist davon die Rede, daß eine „Rückkehr der Religion“ bevorstehe, die bereits jetzt in Ansätzen zu beobachten sei. Was besagt diese Feststellung, was nicht? Wie verhält sie sich zu der z. T. schwierigen Lage des christlichen Glaubens unter den Bedingungen der modernen, pluralistischen, wissenschaftlich-technischen Zivilisation? Und welche Zukunft hat Religion unter diesen Bedingungen?

Für die These von der zukünftig eher größeren denn geringeren Bedeutung von Religion scheint zunächst einmal zu sprechen, daß Religion sich als ein wichtiger politischer Faktor an vielen Stellen der Erde mehr als nur behauptet: In Bürgerkriegen wie dem im ehemaligen Jugoslawien schlachten Menschen am Ende des 20. Jahrhunderts einander ab – an der Nahtstelle zwischen dem östlichen und dem westlichen Christentum sowie dem Islam. Mit dem Mord an Israels Ministerpräsident *Jitzhak Rabin* durch einen jüdischen militanten Orthodoxen wurde der Weltöffentlichkeit endlich einmal schlagartig bewußt, daß religiös motivierter Fundamentalismus keineswegs auf den Islam beschränkt ist.

Extremistische Sekten und politische Überzeugungstäter führen in den USA, Japan und Frankreich unter dem Deckmantel der Religion vor, wie leicht verwundbar die moderne Zivilisation faktisch ist. An den unterschiedlichsten Ecken

der politisch-gesellschaftlichen wie wissenschaftlich-technischen Entwicklung entpuppt sich Religion immer noch und weiterhin als ein entscheidender Faktor, der Entwicklungen ebenso fördern wie hemmen kann: Sei es bei der Frage, warum bevölkerungspolitische Maßnahmen hier greifen und dort nicht, oder warum das moderne Effizienz- und Leistungsdenken in einer bestimmten Region dieser Erde Anhänger findet, in einer anderen aber nicht. Manche erhoffen sich gerade von der Religion und den Religionen dringend benötigte ethosbildende Kräfte über alle politischen, kulturellen und religiösen Unterschiede hinweg.

Die Moderne erwies sich als religionsproduktiv

Nun könnte man indes darauf verweisen: Wenn Modernisierung in ihrer ganzen Breite auch dort gegriffen haben wird, wo dies heute noch nicht der Fall ist, wenn die Symbiosen von nationaler Kultur und religiösem Bekenntnis aufzubrechen beginnen, wenn politische Instrumentalisierungen von Religion durchschaut sind, dann wird dies unweigerlich auch Rückwirkungen auf den Stellenwert der Religion haben. Und zwar zunächst einmal mit der voraussichtlichen Folge, daß ihre umfassende, Verhalten und Denken leitende und normierende Bedeutung abnimmt. Aussagen über die Zukunft der Religion in solchen Weltregionen hängen somit eng zusammen mit den Annahmen über deren voraussichtliche kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung.

Aber auch in Teilen der Welt, in denen diese Modernisie-

Prozesse bereits ihre Veränderungsarbeit getan haben, spricht durchaus manches für die These von der zunehmenden Bedeutung der Religion. Der Titel eines neuen Buches des österreichischen Kultur-„Enfant terrible“ Günter Nenning bringt dies auf die ebenso freche, wenn nicht zynische, auf jeden Fall aber einprägsame Formulierung „Mehr Opium, Herr!“ Je ohnmächtiger der Mensch gegenüber der Natur war – so Nenning –, desto religiöser war er. Je mehr Macht er über die Natur erlangte, desto irreligiöser wurde er. Und die Stunde der Religion breche an, seitdem er inmitten seiner Macht seine Ohnmacht entdeckte.

Mit anderen Worten: War zunächst angenommen worden, Modernisierung würde sich nachteilig auf die institutionelle Gestalt wie auch die inhaltliche Substanz von Religion auswirken, mehr oder weniger sang- und klanglos verabschiedete sich Religion von der Bildfläche des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens, geht man inzwischen mit Voraussagen dieser Art entschieden vorsichtiger um. Schien zunächst Säkularisierung, verstanden als unumkehrbares allmähliches Verschwinden von Religion, unausweichliches Schicksal zu sein, haben sich die modernen Lebensverhältnisse auf überraschende Weise selbst als „religionsproduktiv“ erwiesen.

Ein offensichtlicher Reiz der These von der künftigen großen Bedeutung von Religion besteht andererseits darin, daß ihr viele *äußere Fakten bis in die heutige Zeit diametral zu widersprechen* scheinen. Etwa im Fall kirchlich gelebter Religion: Die Kirchen werden leerer – gerade auch in den Gebieten, in denen in dieser Hinsicht ein gewisses Nachholbedürfnis besteht, also auf dem Lande. Die Bereitschaft der Menschen in Deutschland, formell den Austritt aus ihrer Kirche zu erklären, ist im Vergleich zu früheren Jahren hoch. Der gesellschaftlich-kulturelle Rückhalt des Christentums wird nicht nur hierzulande schwächer. Die Personaldecke derjenigen, die Beziehungen zum kirchlich-gemeindlichen Leben unterhalten, religiöse Bücher lesen, kirchliche Bildungseinrichtungen frequentieren u. ä., wird dünner. Vor diesem Hintergrund mutet die These von der großen Zukunft der Religion zuweilen wie interessebedingtes „wishful thinking“ an. Daß sich durch die „Rückkehr der Religion“ an dieser Lage der kirchlich verfaßten Religion Grundlegendes ändern wird, ist nicht zu erwarten.

Der Schwund kirchlicher Praxis läßt indes noch keine Aussage über die künftige Bedeutung von Religion zu. Er sagt zunächst nur etwas aus dem Umgang der Menschen mit Glaube und Religion, wie sie innerhalb des real existierenden Christentums gelebt werden. Innerhalb dessen, was an künftiger Religion auszumachen ist, stellt kirchlich gelebter Glaube nur einen bestimmten, vermutlich auch in Zukunft kleiner werdenden Teil dar.

Daß sich statistisch eine mehr oder weniger enge Korrelation zwischen kirchlichem Glauben bzw. kirchlicher Glaubenspraxis und religiöser Einstellung feststellen läßt, ist da kein zwingender Einwand. Hier wirkt sich die Tatsache aus, daß die Kategorien, in denen hier Religiosität bzw. Gläubigkeit gemessen und abgefragt wird, weithin dem Kontext

entstammen, von dem die Menschen sich aus mancherlei Gründen distanzieren.

Die Rede von der Rückkehr der Religion kann daher *in hohem Maße mißverständlich* sein. Religion war auch in jenen Zeiten nicht einfach vom Boden verschwunden, als in intellektuellen Minderheiten jenes scheinbar eherne Gesetz des Positivismus vom Absterben der Religion geteilt wurde. Nicht nur dadurch, daß die Kirchen weiterexistierten. Gerade im individuellen Rahmen bestand Religion fort, wenn auch vielfach nicht in den von den Kirchen propagierten und approbierten Formen. Unter dem Meinungsdruck eines gesellschaftlichen Klimas, in dem es als ausgemacht gilt, daß Religion etwas ist, das seine Zukunft im wesentlichen hinter sich hat, verstärkte sich ein Verhalten, das die Richtigkeit dieser Annahme noch zusätzlich bestätigte. Dieses Klima herrscht heute so nicht mehr.

Aber ist damit schon die Behauptung gerechtfertigt, die Religion sei zurückgekehrt oder werde zurückkehren? Zumindest ist keineswegs gesagt, daß diejenige Religion zurückkehrt, die sich mit den klassischen religionssoziologischen Parametern messen läßt.

Säkularisierung geht trotzdem weiter

Was heißt in dem Zusammenhang auch schon „Rückkehr“? Was immer da heute zurückkehrt – um eine Rückkehr in einen Zustand, der früher einmal bestand, handelt es sich nicht. Und das ist gut so. Weder die *Trennung von Staat und Kirche*, noch die *Ausdifferenzierung der großen Lebensbereiche*, alles elementare Vorgänge, die den Bedeutungsverlust von Religion (mit-)begründeten bzw. begünstigten, sind zurückzunehmen oder auch nur zu bedauern. Insofern muß der, der die „Rückkehr der Religion“ verkündet, erst einmal sagen, welche Religion er eigentlich meint.

Von außen mutet es beispielsweise problematisch an, daß anno 1995 die irische Kirche für den Erhalt des kirchlichen Scheidungsverbots im Rahmen des staatlichen Rechtes kämpfte. Und zwar nicht nur, weil man sich heute allenthalben in das Unvermeidliche mehr schlecht als recht fügt, sondern weil man die klare Trennung zwischen staatlichem Ehe-recht und kirchlicher Ehelehre – unabhängig davon, ob man die Unauflöslichkeit, wie sie die kirchliche Ehelehre beinhaltet, nun als Ziel- oder als Erfüllungsgebot versteht – nicht als gegen die Kirche gerichtet verstehen muß.

Die Rückkehr einer Spielart von Religion, die diese Errungenschaften moderner friedlicher Koexistenz von säkularem Staat und einer Religion, für die die aufgeklärte Vernunft nicht per se ein Gegner ist, in Frage stellen würde, wäre verhängnisvoll, ist aber auch – wenigstens in den westlichen Demokratien – nicht zu erwarten. Sie würde nur eine lange Leidensgeschichte zwischen moderner Freiheitlichkeit und Individualität einerseits und Religion andererseits aufleben lassen. An *jedweder Rückkehr der Religion* können somit auch die christlichen Kirchen nicht interessiert sein.

Am Umgang mit dem Begriff der Säkularisierung läßt sich

diese Gemengelage besonders gut veranschaulichen. Die Sicherheit, mit der man noch vor wenigen Jahren gesellschaftliche Verhältnisse als „säkularisiert“ bezeichnete, ist abhanden gekommen. Das wissenschaftlich-technische Denken machte Religion in bestimmten Bereichen des Lebens entbehrlich; die Natur wurde entzaubert, Staat und Kirche getrennt, ethische Verantwortung zunehmend autonom wahrgenommen.

Wenn sich heute die Lage weniger denn je als ein bloßes Verschwinden von Religion darstellt, heißt dies nicht, *daß nicht tatsächlich Säkularisierung stattgefunden hat, weiter stattfinden wird* und wohl auch unumkehrbar ist. Auch der entschiedenste Protest gegen das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts läßt sich nicht deuten als der Versuch, hinter die religiöse Neutralität des demokratischen Verfassungsstaates gegenüber konkreten Konfessionen ebenso wie dem Christentum insgesamt zurückzufallen.

Wenn sich heute Religion als überraschend lebensfähig erweist, wenn Religion in gewissem Sinne „zurückkehrt“, dann allenfalls in *anderer Form*, unbelastet von den Oppositionen und Alternativen von ehemals. Die Phänomene, an denen man eine „Rückkehr der Religion“ gewöhnlich festmacht, beinhalten letztlich eine andere Qualität von Religion.

Man muß das derzeit abebbende Interesse in der Medienöffentlichkeit an Esoterik, New Age und anderen Spielarten individualisierter Religiosität nicht verwechseln mit dem Interesse der Menschen an diesen Dingen selbst – aber der Fortgang der Entwicklung hat gezeigt, daß von einer Rückkehr *der* Religion schlechthin nur sehr bedingt die Rede sein kann. Nicht wenig auf diesem Gebiet kommt über die Qualität von spielerisch-halbernen Erscheinungen am Rande nicht hinaus und sollte nicht ernster genommen werden, als dies die Anwender tun.

Die religiöse Landschaft individualisiert und pluralisiert sich ansonsten. Unterschiedlichste religiöse Quellen werden angezapft, werden als funktional gleichwertig erlebt und bewertet, die Wahrheitsfrage wird von der Frage nach dem subjektiv erlebten existentiellen Nutzen abgelöst. Der oder die einzelne ruft aus dem breiten Schatz religiöser Wissensbestände das ab, was ihm bzw. ihr in seiner bzw. ihrer konkreten Situation zusagt, hilft, guttut. Was in den Augen von Kirchenleuten als ein Umweg (über nicht abendländische religiöse Traditionen etwa) erscheinen mag, ist dies nach den Vorstellungen des einzelnen möglicherweise gerade nicht. Die kulturell und historisch naheliegende christliche Tradition kann sich u.U. als die schwerer zugängliche erweisen.

Unter diesen Bedingungen hat Religion durchaus eine Zukunft, aber nicht eine, die lediglich einer *Fortsetzung der Vergangenheit* gleichkäme. Religion wird der Boden als universalem Sinnegebungsinstitut entzogen. Zugleich erweist sie sich aber als überraschend lebendig und akzeptiert, wenn es darum geht, mit den Kontingenzen eines Lebens unter Bedingungen von individuellen Entscheidungsmöglichkeiten und -zwängen, von Mobilitätsfolgen, des Sich-abfinden-Müssens mit individuellen Grenzen und Sollbruchstellen der

einst idealisierten Moderne fertig zu werden. Die historisch erklärliche prinzipielle Gegnerschaft von Moderne und Religion gehört somit alles in allem der Vergangenheit an. Die Theologie betreibt selbst Religionskritik und Kritik an den Aporien der Moderne kommt längst nicht mehr nur von den religiösen Antimodernisten.

Es braucht Kräfte der Beständigkeit

Wie sollten die Kirchen auf diese Situation reagieren? Jedenfalls nicht in erster Linie als Apologeten, Sektenbekämpfer, *beleidigte Leberwürste eines sich pluralisierenden religiösen Marktes*. Ohne falsche Allzuständigkeitsvorstellungen gilt es, sich als Gesprächspartner gesellschaftlich einzubringen. Je pluraler die Religion, desto wichtiger werden die Kirchen in gewissem Sinn. Nicht indem sie um das verlorene Monopol von einst kämpfen. Als Monopolisten haben die Kirchen ausgedient.

Es ginge für die Kirchen darum, die eigene Kompetenz in das gesellschaftliche Gespräch über Religion einzubringen, was jedoch ausschließt, diese lediglich zu behaupten. Es ginge darum, angesichts einer immer unübersichtlicher, weil individueller werdenden religiösen Szene *gelassene und verständnisvolle Impulse der Beständigkeit* in der Auseinandersetzung mit dem Religiösen zu setzen. Dies ist etwas anderes als die Menschen ständig ihres vermeintlichen Individualismus, ihrer Transzendenzvergessenheit zu zeihen.

Es ginge darum, in einem alles andere als triumphalistischen Sinne institutionelles Selbstbewußtsein zu zeigen, Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, nicht im Sinne der Restauration von etwas, das bestenfalls den Charme eines sympathischen, aber belanglosen Anachronismus besitzt. Es braucht Kräfte mit einem längeren Gedächtnis, als es von den wechselvollen Marktkräften abgerufen wird. Es braucht Kräfte, für die es zur Vernunftgemäßheit ihres Glaubenszeugnisses keine ernsthafte Alternative gibt.

In einer Situation, in der nun auch auf religiösem Gebiet der Markt alles richten können soll oder zumindest faktisch vieles richtet, braucht es Kräfte, die dem unvermeidlichen Auf und Ab dessen, was gerade ankommt, ein Stückweit enthoben sind, die nötige kritische Distanz besitzen, ohne in Fundamentalopposition zu erstarren und sich somit in den Augen der Menschen selbst zu disqualifizieren.

Ohne von vornherein die institutionellen Plätze zu räumen, die ihnen unter anderen Bedingungen historisch zugewachsen sind, ginge es für die Kirchen darum, sich in einer religiös pluralisierenden Kultur auf neue Weise unentbehrlich zu machen, Dienstleistungen für die Gesellschaft auf einem Gebiet zu erbringen, das aus guten Gründen aus staatlicher Verantwortung freigehalten wird. Um es mit Begriffen des Medienrechts zu sagen: eine „Grundversorgung“ zu bieten, die um so wichtiger ist, je bunter, schreiender, wechselhafter, partikularer das privatwirtschaftlich erbrachte Angebot ist. Wer sollte diese Rolle spielen, wenn nicht die Kirchen?

Klaus Nientiedt